



TYCHE

Beiträge zur Alten Geschichte
Papyrologie und Epigraphik

Herausgegeben von

Gerhard Dobesch, Bernhard Palme
Peter Siewert und Ekkehard Weber

Band 19, 2004

2004

WOLZHAUSEN



**Beiträge zur Alten Geschichte,
Papyrologie und Epigraphik**

TYCHE

**Beiträge zur Alten Geschichte,
Papyrologie und Epigraphik**

Band 19

2004


H O L Z H A U S E N

Herausgegeben von:

Gerhard Dobesch, Bernhard Palme, Peter Siewert und Ekkehard Weber

Gemeinsam mit:

Wolfgang Hameter und Hans Taeuber

Unter Beteiligung von:

Reinhold Bichler, Herbert Graßl, Sigrid Jalkotzy und Ingomar Weiler

Redaktion:

Franziska Beutler, Sandra Hodeček, Georg Rehrenböck und Patrick Sänger

Zuschriften und Manuskripte erbeten an:

Redaktion TYCHE, c/o Institut für Alte Geschichte und Altertumskunde, Papyrologie und Epigraphik, Universität Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1, A-1010 Wien.
Beiträge in deutscher, englischer, französischer, italienischer und lateinischer Sprache werden angenommen. Bei der Redaktion einlangende wissenschaftliche Werke werden angezeigt.

Auslieferung:

Holzhausen Verlag GmbH, Holzhausenplatz 1, A-1140 Wien
maggoschitz@holzhausen.at

Gedruckt auf holz- und säurefreiem Papier.

Umschlag: IG II² 2127 (Ausschnitt) mit freundlicher Genehmigung des Epigraphischen Museums in Athen, Inv.-Nr. 8490, und P.Vindob.Barbara 8.

© 2005 by Holzhausen Verlag GmbH, Wien

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

Eigentümer und Verleger: Holzhausen Verlag GmbH, Holzhausenplatz 1, A-1140 Wien

Herausgeber: Gerhard Dobesch, Bernhard Palme, Peter Siewert und Ekkehard Weber,
c/o Institut für Alte Geschichte und Altertumskunde, Papyrologie und Epigraphik, Universität Wien,
Dr. Karl Lueger-Ring 1, A-1010 Wien.

e-mail: hans.taeuber@univie.ac.at oder Bernhard.Palme@univie.ac.at

Hersteller: Holzhausen Druck & Medien GmbH, Holzhausenplatz 1, A-1140 Wien
Verlagsort: Wien. — Herstellungsort: Wien. — Printed in Austria.

ISBN 3-900518-03-3

Alle Rechte vorbehalten

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

Hans T a e u b e r (Wien): Schriftenverzeichnis Peter Siewert	1
Stamatios B u s s è s (Bari): Euripides, <i>Phoenissae</i> 469 and a Consular Date (Tafel 1)	9
Livia C a p p o n i (San Marino): Petizione tolemaica contro furto e violenza (Tafel 2)	15
Gerhard D o b e s c h (Wien): Einige Beobachtungen zu Politik und Tod des Haeduers Diviciacus und seines Bruders Dumnorix	19
Armin E i c h (Passau), Peter E i c h (Köln): Thesen zur Genese des Verlautbarungsstils der spätantiken kaiserlichen Zentrale	75
Peter K o s (Ljubljana): The coin legend V·O·K·K = Caesar's <i>Voccio</i> ? (Tafeln 3–4)	105
Fritz M i t t h o f (Wien): Neue Papyrusurkunden zur <i>annona militaris</i> (Tafeln 5–7)	111
Victor P a r k e r (Christ Church, NZ): Two Notes on Early Athenian History	131
Robert R o l l i n g e r (Innsbruck): Cambodunum versus Augusta Vindelicum: Zur Frage des Statthaltersitzes der Provinz Raetien im 1. Jh. n. Chr.	149
Jacek R z e p k a (Warszawa): Philip II of Macedon and 'The Garrison in Naupactus'. A Re-Interpretation of Theopompus <i>FGrHist</i> 115 F 235 ..	157
Marta S o r d i (Milano): Le <i>staseis</i> di Turi e la guerra del Peloponneso ..	167
Jean-Yves S t r a s s e r (Confolens): Inscriptions grecques et latines en l'honneur de pantomimes (Tafeln 8–9)	175
Patrick T a n s e y (Sydney): The Consuls of 22 B.C. and the <i>fasti</i> of the Late Empire	213
Christian W a l l n e r (Graz): Der <i>Agon Minervae</i> : eine Dokumentation ..	223
 Franziska B e u t l e r, Vera H o f m a n n, Ekkehard W e b e r (Wien): <i>Annona Epigraphica Austriaca</i>	 237
 Bemerkungen zu Papyri XVII (<Korr. Tyche> 505–521)	 255
 Buchbesprechungen	 263
 Reinhold B i c h l e r, Robert R o l l i n g e r, <i>Herodot.</i> Hildesheim u.a. 2000 (P. Siewert: 263) — Susanne F u n k e, <i>Aiakidenmythos und epeirotisches Königtum. Der Weg einer hellenischen Monarchie.</i> Stuttgart 2000 (P. Siewert: 264) — Hilmar K l i n k o t t, <i>Die Satrapienregister der Alexander- und Diadochenzeit.</i> Stuttgart 2000 (P. Sängner: 265) — Rebecca K r a w i e c, <i>Shenoute and the Women of the White Monastery. Egyptian Monasticism in Late Antiquity.</i> Oxford, New York 2002 (H. Förster: 267) — Gustav Adolf	

L e h m a n n, *Demosthenes von Athen. Ein Leben für die Freiheit*. München 2003 (O. Schmitt: 268) — Dieter M e r t e n s, *Selinus I. Die Stadt und ihre Mauern*. Rom 2003 (A. Sokolicek: 269) — Helmut M e y e r, Peter R. F r a n k e, J. S c h ä f e r, *Hausschweine in der griechisch-römischen Antike. Eine morphologische und kulturhistorische Studie*. Oldenburg 2004 (G. Dobesch: 271) — Annapaola M o s c a, *Ager Benacensis. Carta archeologica di Riva del Garda e di Arco*. Trento 2003 (M. Pedrazzi: 273) — Sigrid M r a t s c h e k, *Der Briefwechsel des Paulinus von Nola. Kommunikation und soziale Kontakte zwischen christlichen Intellektuellen*. Göttingen 2002 (M. Zelzer: 274) — Meret S t r o t h m a n n, *Augustus – Vater der republica. Zur Funktion der drei Begriffe restitutio – saeculum – pater patriae im augusteischen Principat*. Stuttgart 2000 (G. Dobesch: 276) — Christoph U l f (Hrsg.), *Ideologie – Sport – Außenseiter. Aktuelle Aspekte einer Beschäftigung mit der antiken Gesellschaft*. Innsbruck 2000 (P. Siewert: 279) — Terry W i l f o n g, *Women of Jeme. Lives in a Coptic Town in Late Antique Egypt*. Ann Arbor 2002 (H. Förster: 281)

Indices 283

Eingelangte Bücher 287

Tafeln 1–9

Buchbesprechungen

Reinhold BICHLER, Robert ROLLINGER, *Herodot* (Studienbücher Antike Bd. 3), Hildesheim, Zürich, New York: Georg Olms Verlag 2000, 209 S.

Herodot ist nicht nur *pater historiae*, sondern sein Werk steht auch am Anfang unserer wissenschaftlichen Geographie und Völkerkunde. Über den überaus reichen Inhalt der ‚Historien‘ gibt zunächst Bichler einen knappen Überblick unter dankenswert systematischen Kategorien. Leitgedanken Herodots seien unter anderem die Darstellung der bewohnten Welt (Oikumene), die Herrschaft über Asien, und die Auseinandersetzung zwischen Asien und Europa insbesondere in den Perserkriegen; Machtstreben und Scheitern der Herrscher sei die „zentrale Thematik“ (16) der historischen Darstellung.

Die geographischen und ethnologischen Kenntnisse und Theorien, die Behandlung der Frühgeschichte Ägyptens, des Orients und der Griechen, die Zeitangaben und chronologischen Systeme wurden zusammengefaßt. (Ausführlich zur Chronologie Herodots jetzt R. Bichler, *Das chronologische Bild der „Archaik“*, in: R. Rollinger, Chr. Ulf (Hrsg.) *Griechische Archaik, Interne Entwicklungen – Externe Impulse*, Berlin 2004, 207–248).

Eigene Abschnitte behandeln die kulturgeschichtlichen Nachrichten („Wildheit und Zivilisation“), darunter über nomadische und urbane Lebensformen, über Sexualität und Religion fremder Völker), die politisch-historischen Berichte über den Orient „Herrschaft und Knechtschaft“, darunter über die Geschichte Ägyptens, der Assyrer, Meder und Perser) und über die Griechen („Politik und Staatsgestaltung“, sowohl der Kolonialwelt wie des Mutterlandes). Abschließen behandelt B. Herodots oft dramatisierende Darstellung der verantwortlichen „Protagonisten“, der Perserkönige, sonstiger Herrscher und Tyrannen und ihr Scheitern.

So sehr man die Kürze und die systematische Übersichtlichkeit begrüßt, so vermißt man den Bezug zu den Quellen (es wird nur summarisch Literatur am Anfang jeden Kapitels genannt) und zur eigentlichen Geschichte, nämlich, was nach heutigem Wissen den herodotischen Nachrichten als zutreffend und was als legendär oder fiktiv zu gelten hat. Die Angabe von Jahreszahlen wird anscheinend nahezu grundsätzlich (wohl wegen chronologischer Probleme 38ff.) vermieden.

Teilweise ausgeglichen wird dieses Manko durch den großen Forschungsbericht von R. R(ollinger), der den 2. Teil dieses Studienbuches bildet. R. unternimmt es, „erstmal“ die Rezeption Herodot durchgehend von dessen Zeitgenossen über Antike und Mittelalter bis heute, wenn auch in „subjektiver Auswahl“, zur verfolgen (109). Nach den biographischen Notizen der Antike und byzantinischer Lexika über Leben, Reisen und Vorträge beginnen die Bezüge zu Herodots Werk für uns mit Sophokles, dann Thukydides, Xenophon, Theopomp und Aristoteles und setzt sich vor allem bei späteren Historikern, Geographen und Redelehrern fort. Die Heimatstadt Halikarnass errichtete ihm eine Ehrenstatue und setzte sein Bild auf Münzen. Dem byzantinischen Osten blieb Herodot vertraut.

Im 15. Jh. gelangten Handschriften nach Italien; ihr Text wurde zuerst in lateinischer Übersetzung und später in originaler Sprache durch den neuen Buchdruck veröffentlicht. Im Zeitalter der großen Entdeckungen galten Herodots Reisen und ethnographische Berichte als Vorbild.

Die wissenschaftliche Analyse begann im frühen 19. Jh. und betraf vor allem die Frage seiner Glaubwürdigkeit, das Problem seiner Quellen und die Entstehungsweise des Werkes. Die neuen Wissenschaften der Ägyptologie und Iranistik bestätigten Herodot weitgehend;

für Geographie und Völkerkunde diente er als Quelle und Modell. Kontrovers entwickelte sich die Forschung im 20. Jh.: Herodot habe sich von reisefreudigen Geographen und Ethnographen zum Historiker entwickelt und dementsprechend seien ältere und jüngere Schichten seines Werks unterscheidbar (Jacoby). Oder er sei vom volkstümlichen Geschichtenerzähler (Logograph) zum wissenschaftlichen Historiker geworden (Aly). Er sei überhaupt kein Historiker, sondern ein Dichter und Künstler, der Geschichten erzählen wollte (Howald). Gegen die Annahme verschiedener Schichten durchziehen einheitliche (unitarische) Grundprinzipien das gesamte Werk: der geschichtsphilosophische Gedanke von der menschlichen Hilflosigkeit gegenüber göttlicher Schicksalsmacht und als strukturelles Ordnungsprinzip des Gesamtwerks die Expansion des Perserreiches (Regenbogen, Lattimore). Besonders einschneidend für die Beurteilung Herodots ist die These, daß er seine Quellen-, Autopsie- und Reise-Angaben fingiert habe (Fehling, Armayor), wobei er trotz dieser literarischen Gestaltungsfreiheit „wertvolle historische Informationen“ vermittelt habe (Bichler und Rollinger selbst 162, Anm. 76, ohne dieses für Historiker zentrale Problem im vorliegenden Werk argumentativ zu behandeln). Ein reichhaltiges Literaturverzeichnis und ein Personenregister, getrennt nach dem Darstellungsteil und dem Forschungsteil, bilden den Abschluß. Angesichts der universalhistorischen und geographischen Materialfülle Herodots wäre ein Sachregister wünschenswert.

Die Vielzahl ernsthafter, oft gegensätzlicher Deutungsversuche offenbart an Herodots Historien das Wesen eines Kunstwerkes (vgl. 169), das sich einer einseitigen Deutung entzieht. Es fehlt offenbar eine einvernehmliche Methodik, wie weit man einzelne Gedanken aus dem so facettenreichen Werk extrapolieren darf: sei es bis zu einem (weitgehend latenten) Grundprinzip des Gesamtwerkes oder sei es, daß ein einzelner wichtiger Gedanke nicht über den Kontext seines genuinen Berichtes hinaus interpretiert werden darf.

Der Leser des „Studienbuches“ erfährt zwar kaum etwas Systematisches über das Wesen der griechischen Geschichtsschreibung, deren Archeget Herodot ist, aber eine übersichtliche Fülle vom Inhalt des Werkes und der diesbezüglichen Forschung.

Peter SIEWERT

Susanne FUNKE, *Aiakidenmythos und epeirotisches Königtum. Der Weg einer hellenischen Monarchie*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2000, 238 S.

Achills Sohn Neoptolemos beteiligte sich mit besonderer Gewalt an der Eroberung Troias und kehrte, wie aus der Odyssee (3, 188f; 4, 5ff.) zu entnehmen, mit Achills Truppen in dessen thessalische Heimat Phthia zurück. Doch schon in dem kyklischen Epos der Nostoi über die Heimkehr der Troiasieger aus dem 7. Jh. v. Chr. gelangte der Sohn Achills mit Hektors Gattin Andromache und dem Priamossohn Helenos als Beute zu den Molossern im nordgriechischen Pindosgebiet und wird dort nach einem Sieg ihr König. Demnach hat im 7. Jh. ein Herrschergeschlecht in Molossien den Sohn Achills zu seinem Stammvater gemacht und nahestehenden Sängern (Aoiden) gelang es, diesen, nach Aiakos, Achills Großvater, benannten Aiakidenmythos erfolgreich in der griechischen Sagenwelt zu verbreiten. Das Geschlecht der Aiakiden, dem z.B. die Mutter Alexanders d. Gr. und König Pyrrhos von Epirus angehörten, herrschte in historischer Zeit anscheinend konkurrenzlos in Molossien und ab dem späteren 4. Jh. über ganz Epirus.

Die Zeugnisse über die in der Forschung vernachlässigten mythischen Genealogie der Aiakiden, von denen die Epik, Pindar und Euripides' *Andromache* besonders wichtig sind, werden sehr detailliert untersucht.

Der zweite Teil behandelt die Geschichte des molossischen Herrscherhauses der Aiakiden vom 7. Jh. an bis zu seiner gewaltsamen Beseitigung 232 v. Chr. Etwas mehr als splitterartige Einzelnachrichten stehen erst mit König Tharyps (ca. 430–ca. 390 v. Chr.) zur Verfügung; er scheint den molossischen Stammstaat zu einem Bundesstaat (Koinon) unter königlicher Führung umgewandelt zu haben. Nach einer Inschrift von ca. 370 v. Chr. bestand das molossische Koinon aus dem König, einem (jährlichen) Prostatas und Grammateus und aus zehn verschiedenen Teil- oder Kleinstämmen, von denen jeder einen Vertreter („Damiorgen“) in ein zentrales Kollegium entsandte. Das Verhältnis des Königs zu dem molossischen, später epirotischen Bundesstaat bildet von nun an das Leitthema der Untersuchung, wobei weniger die staatskundlichen Ämter und Kompetenzen als die außen- und innenpolitischen Maßnahmen der einzelnen Könige in Hinblick auf die föderale Verfassung des Staates und die meist makedonisch dominierte Machtpolitik im Mittelpunkt stehen.

Die prekäre Machtstellung des molossischen Königs ergibt sich einerseits daraus, daß die benachbarten Thesproter und Chaoner ihre Königsherrschaften schon im 5. Jh. abgeschafft hatten (135f.), zum anderen aus dem (vielleicht jährlichen) Eid des Königs, nach den Gesetzen (*nomoi*) zu regieren mit dem Gegeneid der Molosser, die Königsherrschaft gemäß den Gesetzen beizubehalten (133f.). Das problematische Verhältnis zwischen molossischem König und Koinon offenbarte sich ca. 388 v. Chr., als König Alketas abgesetzt wurde und nach Syrakus floh, aber 385/4 von Dionysios I. mit Gewalt wieder eingesetzt wurde, so daß diese republikanische Phase eine Episode blieb (142ff.).

Die um 370 beginnende Münzprägung nennt als Prägeherren „die Molosser“. Die Finanzen des Koinon waren demnach Sache des Bundes, nicht des Königs. Der königliche Bundesstaat der Molosser war offensichtlich auch für nicht-molossische Stämme in Epirus attraktiv, so daß sie sich anscheinend zwanglos anschlossen; um 330 v. Chr. wurde er umgeformt und in „Apeiros“ (Epirus) umbenannt, der insbesondere auch thesprotische Teilstämme umfaßte (174ff.).

Die Macht der Bundesorganisation offenbart sich daran, daß sie 317 v. Chr. in den Diadochenkämpfen den mit Olympias zusammenarbeitenden König Aiakides absetzte und sich mit Kassander verband und 312 den Bruder des Aiakides, Alketas II, zum König ernannte (195ff.). Nach Alketas' Tod wurde der zwölfjährige Pyrrhos, Sohn des Aiakides, als König anerkannt, 302 abgesetzt und wohl 297 restituiert. Er scheint bei der anschließenden gewaltigen Expansion seiner Herrschaft die Machtverteilung zwischen König und Koinon sorgfältig eingehalten zu haben, da keine Konflikte mehr bekannt sind.

Das besondere Verdienst dieses Buches ist es, den politisch motivierten, auch in der Namensgebung wirkenden Abstammungsmythos des molossischen Königshaus herausgearbeitet zu haben, vor allem aber, die monarchische Komponente dieses eigenartigen föderalen Staats epirotischer Stämme aufgezeigt haben. Den über der Heeresführung hinausgehenden „Regierungs“-Kompetenzen des Königs wäre eine ähnlich sorgfältige systematische Untersuchung zu wünschen.

Peter SIEWERT

Hilmar KLINKOTT, *Die Satrapienregister der Alexander- und Diadochenzeit* (Historia Einzelschriften 145), Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2000, 130 S.

Eine reichsweite Erfassung aller Verwaltungseinheiten des Herrschaftsgebietes der Perser war bisher ein Desiderat der Achaimenidenforschung. Vorarbeiten zu diesem Thema haben E. Herzfeld, *The Persian Empire*, Wiesbaden 1968, Th. Petit, *Satrapes et satrapies dans l'Empire Achéménide de Cyrus le Grand à Xerxes I^{er}*, Paris 1990, H.-P. Frankfort, *Central Asia and Eastern Iran*, CAH IV², Cambridge 1988, 176–177 (tabellarische Auf-

listung) und B. Jacobs, *Die Satrapienverwaltung im Perserreich zur Zeit des Darius' III.* (TAVO-Beih., Reihe B, Nr. 87), Wiesbaden 1994, geleistet. Obwohl sie für die geographische Verwaltungsordnung eine wichtige Ausgangsbasis liefern und zum Teil hilfreiche Darstellungen der einzelnen persischen Satrapien beinhalten, erfassen sie deren Grundbestand nicht übersichtlich und einheitlich genug.

Da in den Quellen gesicherte Satrapienregister nur aus der Alexander- bzw. Diadochenzeit vorliegen, deren zahlreiche Abweichungen in den verschiedenen Überlieferungen allerdings kein zusammenhängendes Bild ergeben, setzt es sich K. zum Ziel, das persische Verwaltungssystem anhand der Satrapien im Alexanderreich zu rekonstruieren. Der Erkenntnisgewinn für die Achaimenidenzeit ist dadurch gewährleistet, daß sich Maßnahmen in der Verwaltungspolitik Alexanders häufig auf frühere persische Zustände beziehen und daher viel über die ausgehende Perserherrschaft und deren Verwaltungsstrukturen aussagen.

Für sein Arbeitsvorhaben wählt der Autor zwei Schritte: Nachdem K. in Kapitel I (11–16) die altpersischen Länderlisten sowie die Listen des Herodot wegen zahlreicher Unsicherheiten als Quellen zur Erstellung einer verlässlichen Satrapienliste ausgeschlossen hat, betrachtet er in den Kapiteln II (17–66) und III (67–74) die Versionen der Babylon- und Triparadeisosteilung, um für jede der beiden Konferenzen einen vollständigen Satrapienbestand zu erhalten. Eine Gegenüberstellung beider Listen gibt einen ersten Hinweis auf ein Grundverzeichnis der Satrapien, das den Teilungsregistern wohl als Vorlage gedient hat. Kapitel IV (75–76), das die einzig durch Diodor überlieferte Reichsteilung von Persepolis zum Thema hat, bestätigt das aus den vorigen Kapiteln gewonnene Ergebnis.

Im zweiten Arbeitsschritt zieht K. weitere Satrapien Darstellungen heran, die nicht von den Teilungslisten oder ihrem gemeinsamen Grundregister direkt abhängen. In Kapitel V (77–80) löst K. aus den Beschreibungen des Alexanderzuges ein „verdecktes“ Register heraus und in Kapitel VII (87–94) erfaßt er aus allen Einzelbelegen der Alexanderzeit, die den Terminus Satrap bzw. Satrapie verwenden, den Verwaltungsbestand in Form einer „konstruierten“ Liste. Diodors „Asienliste“ wird in Kapitel VI (81–85) abgehandelt. Sie hebt sich von den Teilungsregistern in markanter Weise ab, kann als Satrapienliste somit nicht mit der makedonischen Verwaltung in Verbindung gebracht werden und dementsprechend höchstens übergreifend bei einzelnen Fragen des bekannten Bestandes weiterhelfen.

In Kapitel VIII (95–100) trägt K. dann die Ergebnisse der einzelnen Teiluntersuchungen zusammen, versucht diese auszuwerten, zu vergleichen und aus ihnen den Grundbestand der Satrapien zu erarbeiten. Dem Autor gelingt es in diesem Abschnitt, die Satrapienverwaltung durchwegs in nachvollziehbarer Weise darzustellen. Was schon vorher zu vermuten stand, und zwar daß die Ordnung des Perserreiches von Alexander übernommen und durch die Diadochen weitergeführt wurde, findet sich durch den konstanten Kern der Verwaltungseinheiten bestätigt. Allerdings kann K. an mehreren Stellen auch Veränderungen aufzeigen, insbesondere an den Randgebieten des Reiches. Dort ließ die makedonische Verwaltung nämlich große und starke Satrapien entstehen. Faßbar wird dieser Vorgang an den zum Teil neu geschaffenen Doppelsatrapien, wie z.B. Großphrygien mit Lykien, Pamphylien mit Lykaonien oder Parthyaia mit Hyrkanien, Tapurern und Mardern sowie Arachosien mit Gedrosien und den Oreiten. In den Kerngebieten rings um Babylon wurden die alten, großen Satrapien dagegen aufgespalten und die Gebiete in kleineren Satrapien organisiert, wofür Groß- und Kleinmedien sowie die Entstehung Mesopotamiens gute Beispiele liefern.

Die geringe Zahl der Veränderungen bestätigt, daß im Perserreich ein Register der Satrapien vorhanden war, das von Alexander übernommen und später als Grundlage der Reichsteilungen von Babylon und Triparadeisos diente. K. rekonstruiert schließlich in einer anschaulichen Tabelle, wie sich der Satrapienbestand in der Zeit von Dareios III. bis zur Reichsteilung von Triparadeisos in seiner Struktur veränderte und leitet daraus den festen

Grundstock an Verwaltungseinheiten ab. Diese „Rohform“ kann nun einen Anhaltspunkt dafür bieten, um durch Vergleiche mit Fragmenten früherer Satrapienlisten oder mit einzelnen Informationen über die achaimenidische Administration den Wandel der Verwaltungsstruktur zu erschließen. Der eben besprochene Grundbestand umfaßte Ägypten, Syrien, Kilikien, Medien, Armenien, Kappadokien, Großphrygien, Lykien und Pamphylien, Karien, Lydien, das Hellespontische Phrygien, das Königreich am Indus, das Königreich am Hydaspes, die Indischen Nachbarn, die Paropamisaden, Arachosien, Gedrosien, Areia, Baktrien und Sogdien, Parthyaia und Hyrkanien, Tapurien, die Persis, Babylonien, Mesopotamien, Karmanien und endlich die Susiane.

Das Büchlein beschließen Kapitel IX (101–102), eine Zusammenfassung, Kapitel X (103–111), eine überaus nützliche Sammlung der Textbelege zu den einzelnen Satrapien, bei der erfreulicherweise auch die jeweilig überlieferten Satrapen Berücksichtigung finden, und Kapitel XI (113–114), eine Konkordanz der Satrapennamen. Im Anschluß daran bietet K. ein Literaturverzeichnis (115–119) und ein Register (121–130), welches in Personen- und Ortsnamen sowie einen Sachindex aufgegliedert ist.

Der Gesamteindruck der „Satrapienregister der Alexander- und Diadochenzeit“ ist durchwegs positiv. Der Autor nähert sich dem angestrebten Ziel mit profunder Quellenkenntnis. Nach genau umrissenen Arbeitsschritten gelangt K. in Kapitel VIII (siehe oben) zu seinen Ergebnissen, die klar formuliert sind und an deren solider Untermauerung kein Zweifel aufkommt. Nicht zuletzt aufgrund seiner straffen Gliederung, der Quellensammlung, Konkordanz und des Registers am Ende des Bandes stellt das vorliegende Werk ein hervorragendes und unverzichtbares Instrument für jeden dar, der sich mit der Verwaltung der späten Achaimeniden- bzw. der Alexander- und Diadochenzeit beschäftigen möchte.

Patrick SÄNGER

Rebecca KRAWIEC, *Shenoute and the Women of the White Monastery. Egyptian Monasticism in Late Antiquity*, Oxford, New York: Oxford University Press 2002, XII, 248 S.

Bereits die Tatsache, daß dieses Buch als bei Bentley Layton (Yale University) verfaßte Dissertation entstand, weckt große Erwartungen, die nicht enttäuscht werden. Die Verfasserin dankt ihrem Doktorvater für seine hohen Erwartungen an eine wissenschaftliche Arbeit, ein Dank, der gleichzeitig in ein Lob für sie umgewandelt werden darf.

Das Werk besteht aus einer Einleitung, acht Kapiteln, den Anmerkungen, einer ausführlichen Bibliographie und einem Index. Die Anmerkungen sind, wie dies für englischsprachige Veröffentlichungen mehr und mehr zum Standard wird, als Endnoten zwischen dem letzten Kapitel und der Bibliographie eingefügt.

In der Einleitung beschreibt sie die grundsätzlichen methodischen Probleme einer Beschäftigung mit dieser Frage: Auch wenn Schenutes Werke grundsätzlich aufgrund der Tatsache, daß es keine vollständige Edition gibt, nicht leicht zugänglich sind, so ist die Erforschung der Frauen in dem ihm unterstehenden Kloster noch einmal dadurch erschwert, daß alles, was über das Leben der Frauen im Weißen Kloster in Erfahrung gebracht werden kann, aus den Schriften des Schenute gewonnen werden muß. Die Briefe, die diese Frauen verfaßt haben, sind nicht erhalten. Insgesamt dreizehn Briefe des Schenute an Frauen sind zumindest teilweise erhalten. Die Verfasserin ist sich der methodischen Problematik, ob sie nun das Leben der Frauen oder nur die Sicht des Schenute bezüglich dieses Lebens auswertet, bewußt, und es gelingt ihr, diese Problematik immer im Blick ihrer Forschungen zu halten.

Das erste Kapitel beschreibt das tägliche Leben im Weißen Kloster unter der Leitung des Schenute. Das zweite wendet sich dann dem Leben der Frauen in diesem Kloster zu. Mit großer Akribie gelingt es ihr, Einblicke in das Leben dieser Frauen anhand der Konflikte zu vermitteln, in die Schenute involviert war.

Eine sehr spannende Frage, die von Krawiec detailliert diskutiert wird, ist natürlich das Ausmaß der Autorität, die Schenute faktisch im Bereich der weiblichen Kommunität innerhalb des Klostersverbandes ausüben vermochte (Kapitel 3). Der theologisch begründete Anspruch auf Autoritätsausübung gegenüber allen Mitgliedern der Gemeinschaft, der sich in den Schriften des Klostersvorstandes findet, mußte an der faktischen Trennung zwischen weiblicher und männlicher Gemeinschaft eine Grenze finden, die auf eine Mitarbeit der Frauen bei dieser Leitung aufbaut. Und so schließt sich an diese Frage organisch das folgende Kapitel an, das sich mit der Macht der Frauen beschäftigt und den vielsagenden Titel „Acceptance and Resistance“ trägt. Sie beschreibt aufgrund der vorhandenen Quellen sehr scharfsinnig die Spannung, die sich zwischen dem monastischen Ideal, das Schenute vertritt, und dem realen Ablauf der Einflußnahme auf die weibliche Kommunität belegen läßt. Daß sie dabei teilweise auch mit spitzer Feder zu formulieren versteht, erhöht den Lesegehalt, so ist das fünfte Kapitel mit „They too are Our Brethren“ überschrieben und sagt bereits dadurch sehr viel über das Gender-Problem im Weißen Kloster. Die Ergebnisse dieses Abschnitts faßt sie mit folgenden Worten zusammen (118f.): „The crux of the conflict about gender is simple: Shenoute’s ideology promoted a monasticism for all »whether male or female« that was the basis for the community’s status as an earthly version of paradise. But, unlike paradise, where the sexes would be united, in the White Monastery the women had to live in their own community with strict rules governing their separation and seclusion. As a separate community, the women were subject not just to Shenoute but to a male authority structure that was asymmetrical in its power and gender relations...“. Abschließend sei noch das letzte Kapitel erwähnt, das gerade auch für die Papyrusforschung von großem Interesse ist, die Frage nach den biologischen Verwandtschaftsverhältnissen innerhalb der Gemeinschaft, die sich als große Familie sah. Gerade die Frage, ob ein Verwandtschaftsverhältnis, das in einem dokumentarischen Text begegnet, nicht nur als spirituelles, sondern als natürlichen Verwandtschaftsverhältnis zu interpretieren ist, stellt sich bei einer ganzen Reihe von Texten. Ganz offensichtlich ist, daß neben der Kirchengeschichte auch die Profangeschichte an diesem Werk ein großes Interesse haben dürfte, ganz zu schweigen von allen, die sich mit den Gender-Studies beschäftigen.

Hans FÖRSTER

Gustav Adolf LEHMANN, *Demosthenes von Athen. Ein Leben für die Freiheit. Biographie*, München: C. H. Beck 2003, 284 S.

Die vorliegende Biographie des Redners und Staatsmannes Demosthenes ist die erste, die seit langer Zeit in deutscher Sprache geschrieben wurde, und zwar von einem Gelehrten, der durch eine Reihe von Veröffentlichungen als Experte der Geschichte Athens im 4. Jh. ausgewiesen ist. Der Autor ist nicht streng chronologisch vorgegangen, sondern beginnt mit der Katastrophe des Jahres 322 und dem Tod des Demosthenes und wendet sich dann erst dem Demosthenesbild der Antike zu, bevor er sich dem Leben seines Protagonisten in zeitlicher Abfolge bis zum Ausbruch des Lamischen Krieges (323 v. Chr.) zuwendet. Ein Kapitel über das Nachleben des Demosthenes in der Neuzeit und ein Glossar, in dem die wichtigsten Grundbegriffe des politischen und gesellschaftlichen Lebens in Athen erläutert werden, rundet die Biographie ab. Wie das Glossar deutlich macht, hat Lehmann nicht nur

für die Fachwelt geschrieben. Aus der Berücksichtigung des Laienpublikums resultiert freilich, daß nicht alle Probleme der Demosthenes-Forschung in extenso diskutiert werden können, sondern selektiv vorgegangen werden mußte; das gilt ganz besonders für die herangezogene Fachliteratur.

Was die Beurteilung der politischen Tätigkeit des Demosthenes angeht, seiner Ziele und Wertvorstellungen, so zeigt sich der Verfasser keineswegs als blind gegenüber Fehlern und Versäumnissen seines Helden, kommt aber insgesamt zu einer durchaus positiven Beurteilung. Diese Bewertung ist nach Ansicht des Rezensenten viel zu positiv ausgefallen. Demosthenes war weder ein Finanzexperte wie Eubulos oder Lykurg noch Militär wie Chares und Phokion. Seine Vorschläge auf diesen Gebieten sind vor allem in der Frühzeit seines Wirkens haarsträubend, wie aus seinem Vorschlag zur Bildung einer „schnellen Eingreiftruppe“ hervorgeht, die weder zu finanzieren noch zu einer wirksamen Intervention in der Lage gewesen wäre. Schwerer noch wiegt, daß Demosthenes — trotz der Katastrophe des Bundesgenossenkrieges — zeit seines Lebens ausgesprochen rückwärts gewandten Idealen von der Rolle Athens in Griechenland verhaftet blieb, ohne sich jemals einzugestehen, daß eine athenische Hegemonie für die übrigen griechischen Mächte inakzeptabel war. Sein „Leben für die Freiheit“ erschöpfte sich letztlich im aussichtslosen Kampf gegen die makedonische Vorherrschaft. Eine solche grundsätzliche Kritik darf freilich nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Rezensent das Buch gern und mit Gewinn gelesen hat und nicht daran zweifelt, daß anderen Lesern zu einem ähnlichen Urteil gelangen werden.

Lehmann ist das Kunststück gelungen, eine wissenschaftlich fundierte und dabei gut lesbare und sogar spannend geschriebene Biographie vorzulegen, die darüber hinaus als Einführungslektüre in die Geschichte Athens im 4. Jh. geeignet ist. In diesem Sinne ist dem Buch eine weite Verbreitung zu wünschen.

Oliver SCHMITT

Dieter MERTENS, *Selinus I. Die Stadt und ihre Mauern* (Sonderschriften des DAI Rom Bd. 13), Rom 2003, XXI, 489 S., 12 Beilagen.

Der programmatische Titel des Werkes zu den Stadtmauern und zur urbanistischen Entwicklung der Stadt Selinunt an der Südwestküste Siziliens läßt nun, nach einer über 30jährigen Zusammenarbeit zwischen dem DAI Rom und der Soprintendenza Palermo, bereits vermuten, daß der Hauptautor und Leiter des Projektes, Dieter Mertens, nicht nur die Stadtmauern einer der bedeutendsten der westgriechischen Koloniestädte vorstellt, sondern urbanistische Fragestellungen, mit denen die Erforschung der Stadtmauern in engstem Zusammenhang stehen, in den Mittelpunkt der Arbeiten rückt. Das Werk besteht aus zwei Teilen, einem Text- und einem Tafelband. In letzterem sind in insgesamt 10 Beilagen die äußerst qualitätvollen Faltpläne zur Topographie Selinunts und Umgebung (Maßstab 1:2000), sowie die Steinpläne der Stadtmauern an den wichtigsten Abschnitten Akropolis (Temenos, Ostmauer) und Nordfestung (Maßstab 1:200) enthalten. Die weniger gut erhaltenen Mauern und Tore des Manuzzaplateaus wurden im Textband als Textabbildungen beigelegt.

Der Textband ist in zwei große Teile gegliedert und wurde von fünf Autoren verfaßt. Im ersten Teil („Topographie und Architektur“; 1–278) werden Forschungsgeschichte, Topographie und Architektur bis in hellenistische Zeit, sowie ein Abriß über Entwicklungsgeschichte der Stadt bis in nachantike Zeit von Mertens vorgestellt; die hellenistischen Stadtmauern stellt Klaus Mathieu, dessen Text die verkürzte Fassung seiner Dissertation (*Die hellenistische Befestigungsanlage von Selinunt*, Diss. TU München 1998) ist, dar.

Der zweite Teil widmet sich den zahlreichen Grabungen an den Mauern und im Stadtgebiet, für deren Vorlage in Form von Grabungsdarstellung und Fundvorlage vier Mitarbeiter unter der Patronanz von Valentina Hinz verantwortlich zeichnen. Eine Vorlage von Stadtmauern, die gleichermaßen Baugeschichte, Topographie, Urbanistik und die Ergebnisse begleitender Grabungen berücksichtigt, ist in diesem Ausmaß tatsächlich selten und entspringt dem Verständnis des Bauforschers, nämlich daß „Stadtbefestigungen nicht allein als Architekturgattungen, sondern mehr noch als beredte Zeugen wesentlicher Schritte in der Geschichte der Stadt zu betrachten“ (XII) sind. Das Verdienst, langfristige Großprojekte zu einer erfolgreichen Publikation zu führen, liegt in erster Linie bei der Kontinuität des Unternehmungsleiters selbst, der die — wohl allen Langzeitarbeitern innewohnenden — Schwierigkeiten von häufigen Mitarbeiterwechseln, Unterbrechungen (im Fall Selinunt 10 Jahre von 1975–1985) und Methodenumstellungen bei Grabung und Aufnahme aber nicht verschweigt. Tatsächlich ist die „Uneinheitlichkeit“ des Werkes (Mertens, Vorwort XIII) nicht nur durch genannte Schwierigkeiten bedingt, sondern auch durch die unterschiedliche Genese der Textabschnitte selbst. Dem Gesamteindruck des Werkes und dem Verständnis für die an den Mauern ablesbaren historischen Vorgänge tut dies aber keinen Abbruch, zumal die Vorlage der Architektur und der Berichte über die Grabungen in getrennten Kapiteln gedruckt wurden, sich im Text aber immer wieder aufeinander beziehen.

Die sieben Kapitel des ersten Teiles stammen bis auf Kapitel 4 über die hellenistische Festung von Mertens. In der „Forschungsgeschichte zur historischen Topographie“ (Kap. 1, 1–30) bringt Mertens in knapper und übersichtlicher Form die wesentlichsten Stationen der Erforschung Selinunts von A. Sanzora (1732) über die Erstellung eines ersten Stadtplans durch Houël 1782 bis zu den neuen Forschungen ab 1971. Bemerkenswert sind die Abbildungen der frühesten Pläne, die ein aufschlußreiches Bild der Rezeption der Ruinen seit dem 18. Jh. bieten. Das 2. Kapitel (Topographie, 31–66) nimmt sich der Gestalt des Geländes und seiner Veränderungen seit der Antike an. Die beiden großen Siedlungsflächen der Stadt, der Akropolishügel im Süden und das Manuzzaplateau im Norden des Stadtareals haben durch die intensive agrarische Nutzung zu starken Veränderungen der Oberfläche und vor allem der Geländekanten (Manuzzaplateau) geführt. In der topographischen Erforschung der Stadt kommt den Flügen von Giulio Schmiedt (1957, 18ff.) große Bedeutung zu, die die Erstellung eines ersten Straßenrasters auf der Manuzza (1958–1971) ermöglichten und schließlich auch die Grabungen nach 1985 nach sich zog. Diesen Grabungen sowie den geophysikalischen Untersuchungen ist es zu verdanken, daß das Straßenraster und das System der Flächenwidmungen in fast seiner gesamten Dimension sichtbar und erfassbar geworden sind. Die Erforschung der urbanistischen Planung der Stadt Selinunt erweitert nicht nur das Verstehen des Funktionierens der Stadt selbst, sondern schärft und erweitert auch das Bewußtsein für urbanistische Vorgänge allgemein. In diesem Sinne kommt der Aufschlüsselung des urbanistischen Systems (37–64) in Straßensystem (44–56), Insulagrößen und Hausstellen (57–64) und Freiflächen wie die Agora (53f.) die größte Bedeutung zu, da an diesen Einheiten die Komplexität der Planung sowie des Maß- und Bezugnehmens vom Mauerquader bis zum Rhythmus des gesamten Stadtgefüges deutlich sichtbar wird.

„Die Älteren [= archaisch-klassischen] Mauern“ (Kap. III, 67–125) werden in „Baugestalt, Funktion und Entwicklungsgeschichte bis zum hellenistischen Ausbau“ erfaßt. Grundlage dafür bilden die photogrammetrischen Flüge von 1971 und vor allem die Grabungen nach 1985. Das Hauptaugenmerk liegt neben der Darstellung der Mauern der Ostseite im Tal des Gorgo Cotone (67–79) auf der Einbindung der gewaltigen Temenosmauern in die Befestigung auf der Akropolis, den Mauern des Hermokrates sowie auf den Mauern auf dem Manuzzaplateau (80–125).

Der folgende Abschnitt über die hellenistische Festung von Klaus Mathieu (Kap. IV, 128–220) hat eher monographischen Charakter und widmet sich nicht nur der Rekonstruktion der gesamten Anlagen, sondern auch detailgenau den einzelnen Baugliedern und Architekturteilen, die als axonometrische Zeichnung oder photographisch wiedergegeben werden. Der Bedeutung des Bauwerkes entsprechend liegt das Hauptgewicht auf der Nordbastion (128–178), die mit Beilage 7 (Steinplan) auch axonometrisch in ihrem Erhaltungszustand erfaßbar wird. Darüber hinaus nimmt sich Mathieu auch „Allgemeinen Bemerkungen und Beobachtungen zu den baulichen Komponenten der hellenistischen Anlage“ (Kap. IV D) sowie der „Antiken Reparatur- und Ausbauphase“ (Kap. IV E) an. Die anschauliche Qualität der verbalen Beschreibungen wird durch die zahlreichen Abbildungen und Rekonstruktionsvorschläge unterstützt.

Die letzten drei Kapitel des ersten Teiles wurden wieder von Mertens verfaßt, nämlich „Die nachantiken Verteidigungsanlagen“ (Kap. V, 221–226), „Der Versuch einer Baugeschichte der Stadt“ (Kap. VI, 226–261) sowie die italienische Zusammenfassung der Ergebnisse (Kap. VII, 261–278).

Die Grabungen, die die Erforschung von Topographie und Urbanistik begleiteten bzw. erst ermöglichten, nehmen den zweiten Teil ein, dessen Hauptteil von V. Hinz verfaßt wurde. Die Grabungen umfassen drei Gebiete: das Tal des Gorgo Cotone (Kap. VIII, V. Hinz), die Manuzzamauer (Kap. IX, Eva Cancik-Kirschbaum und V. Hinz), sowie die Grabungen auf der Akropolis (Kap. X, Karl Gerhard Hempel und Marcus Heinrich Hermanns). Die Darstellung der Grabungsergebnisse ist trotz der unterschiedlichen Autoren einheitlich, die wichtigsten Profile werden bei den Besprechungen der einzelnen Schnitte im Maßstab 1:50 abgebildet. Die datierenden Funde werden in Zeichnungen und photographischen Abbildungen 1:2 (allerdings ohne beigelegten Maßstab) dargestellt. Das Wiederfinden der abgebildeten Stücke im Text, in dem die relevanten Schichten (unità stratigrafica, US) mit ihren Funden vorgestellt werden, ist allerdings durch das Weglassen der US-Nummer bei der Fundnummerierung erschwert.

Die Datierung der Keramik orientiert sich an der Chronologie der korinthischen Keramik und an der ostgriechischen nach S. Boldrini, *Le Ceramiche ioniche, Gravisca. Scavi nel santuario greco IV*, Bari 1994. Bei der korinthischen Keramik wurde bewußt (281) auf die Unterscheidung von Import und lokaler Nachahmung verzichtet und beides unter „korinthisch“ vermerkt. Aufgrund fehlender archäometrischer Daten ließen sich auch keine Aufschlüsse zu lokalen oder regionalen Produktionszentren erwarten.

Das sehr ausführliche und anschaulich gezeigte Bild der urbanistischen Entwicklung Selinunts wird durch eine kurze Darstellung der archäometrischen Feldmessungen durch Harald Stümpel im Anhang komplettiert. Diese Vorlage der „Stadt und ihrer Mauern“, der bald weitere Publikationen von Bauwerken in Selinunt folgen sollen, wird wohl für lange Zeit unverzichtbare Informationsquelle und Anregung sein, die durch die durchgehend exakte und breite Darstellungen der Einzelergebnisse eine solide Basis für weitere Studien zur griechischen Urbanistik bieten wird.

Alexander SOKOLICEK

Helmut MEYER, Peter R. FRANKE, J. SCHÄFFER, *Hausschweine in der griechisch-römischen Antike. Eine morphologische und kulturhistorische Studie*, Oldenburg: Isensee-Verlag 2004, 128 S.

Schon vor der Lektüre war mir klar, daß es um ein erhebliches Kapitel von Landbau und Tierhaltung gehen würde, aber ich hatte mir nicht vorgestellt, daß man darin soviel Kultur-

geschichte und Interessantes wie Wissenswertes finden könne. Die Autoren behandeln den Zeitraum vom 7. Jh. v. Chr. bis zum 4. Jh. n. Chr., in geographischer Hinsicht Griechenland und Kleinasien, die Magna Graecia in Italien, Sizilien sowie das vorrömische (etruskische) und das römische Italien; die Provinzen Roms in ihrer überweiten Erstreckung werden nur vereinzelt berücksichtigt. Die Studie beruht auf einer weitgespannten Auswertung der gesammelten Bildquellen sowie auf einer sorgfältigen Suche in der antiken Literatur. Einiges, wie z.B. Gebrauchsgegenstände in Form von Schweinen blieb ausgespart (11–14). Die antiken Schweineabbildungen sind meist realitätsnahe, lassen auch Verhaltensmuster erkennen und erlauben eine eingehende Klassifizierung.

Für den Fortschritt der Untersuchung ist zunächst die Frage nach der Unterscheidung von Haus- und Wildschwein notwendig (15–18), die sorgfältig und eingehend abgehandelt wird (Liste der Kriterien 12). Es folgen die großen Kapitel mit den gesammelten antiken Abbildungen, von denen sehr viele bisher nicht entsprechend beachtet worden waren. Über 200 Darstellungen wurden zusammengestellt innerhalb der Auswahlkriterien, die sich auf Münzen, Gemmen, Pasten, Vasen, Reliefs und Skulpturen (auch in Statuettenform) beschränken. Berücksichtigt werden dabei die vielerlei Zwecke, denen die Bilder dienten: Religion (Kult, Opfertagen); Mythen und Taten der Götter; historische und politische Botschaften (Städtegründungen usw.); eher persönliche Aussagen, etwa über Kampfeswillen, Mut, Fruchtbarkeit und Wohlstand, die sich natürlich mit politischen Inhalten verbinden können. Und der Rez. verschweigt nicht, welch ergötzliches Bildmaterial hier vor uns ausbreitet wird.

Die Hausschweine auf Münzen werden zuerst zusammengestellt (19–28): griechische und frühetruskische Münzen (20–25), spätetruskische und römische Münzen (26–28). Es folgen Gemmen und Pasten (29–47): Griechenland vom 7. bis zum 3. Jh. v. Chr. (29–35), Etrurien und Rom (35–47). Dann werden wir zu sonstigen Darstellungen geführt (48–66), wo z.B. auch Schweineopfer einbezogen sind: Griechenland (49–59), Etrurien und Rom (56–66). All dies ergibt ein erstaunliches, belehrendes und vielfältiges Bildmaterial.

Als eigener Abschnitt werden osteoarchäologische Befunde aus Grabungen analysiert (67–70), die durchaus Datierungen und Berechnung von Typen erlauben. Die Untersuchung der schriftlichen Quellen (71–74) bringt zunächst nur das Wichtigste und Zentrale, denn viele der Nachrichten werden erst in der folgenden „Diskussion“ ausgewertet. Es gab schon früher Zusammenstellungen literarischer Quellen zur Schweinezucht, aber die Übersetzungen verfahren zum Teil in biologischer Sicht nicht sachgemäß und mußten hier kritisch bearbeitet werden.

Die unter den Titel „Diskussion“ gestellte zusammenfassende Auswertung (75–108) ist ein zweiter Hauptteil des Buches, der das reiche Material eingehendst klassifiziert und untersucht, in vielen Facetten (bis hin zur Nutzung von Abfall und Nebenprodukten). Hier bleibt kein Wunsch offen, und ich bewundere die Kunst, in so genauer und vielfältiger Art die richtigen Fragen zu stellen, die dann zu den interessanten Antworten führen. Ich hebe etwa die Tatsache hervor, daß die sorgfältige Analyse der Bilder vier Varianten von Hausschweinen erkennen läßt (87): hochbeinige, großrahmige, kompakte und überbaute. Der Nachweis eines weitgehend homogenen Typs graeco-italischer Schweine ist nicht möglich. Die Verf. finden eine erstaunliche Liste wechselnder morphologischer Kennzeichen (98): Kopfform, Ohrengröße und Ohrenstellung, Körperlänge, Gliedmaßenstärke, Rückenlinie, Behorstung, Zitzenpaare und Pigmentation.

Schlußfolgerungen (109–113) bringen noch einmal intensive Ergebnisse, wie daß die Urform des Hausschweines wildscheinähnlich war und daß Artenwechsel und Artenfülle Einblicke in geänderte Haltungsbedingungen erlauben und so „fast zu einem Indikator einer weiter entwickelten Landwirtschaft und damit für die cultura schlechthin“ werden (111), auch

für das Wachstum einer Polisbevölkerung und für fortschreitende wirtschaftliche Komplizierung, was ganz unerwartet, aber eindrucksvoll durch ein Platonzitat illustriert wird.

Eine klare, bestens informierende Zusammenfassung beschließt das Buch (114–116, englisch 116–118).

Summa summarum: Es gibt fast keine trockenen Sujets, es gibt nur trockene Autoren.

(Nur eine Formalität bedauere ich: Das Buch nennt auf Vorder- und Hinterseite des Außenumschlags die Autoren nur mit abgekürzten Vornamen, ebenso auf dem ersten Blatt (1), bei dem Haupttitel (3) sind sogar auch die Abkürzungen weggefallen. Warum? Es erschwert un-leugbar jedes Bibliographieren.)

Gerhard DOBESCH

Annapaola MOSCA, *Ager Benacensis. Carta archeologica di Riva del Garda e di Arco (IGM 35 I NE-I SE)*, (Labirinti 63), Trento: Università degli Studi di Trento. Dipartimento di Scienze Filologiche e Storiche 2003. 172 pp., 46 figure, 2 tavole.

L'opera prende in esame il territorio benacense settentrionale gravitante intorno ai due centri principali di Riva del Garda (*Ripa Benaci - Summus Lacus*) ed Arco. Questa regione è delimitata ai vertici di un triangolo ideale dalle odierne località di Padaro a nord, Torbole a sud-est e Ponale a sud-ovest e attraversata dal basso corso del fiume Sarca, che si immette nel Lago di Garda dopo aver attraversato un'ampia pianura alluvionale.

Il primo capitolo (pp. 13–14) è dedicato alla presentazione delle caratteristiche del territorio nella sua costituzione geomorfologica fortemente condizionata dalle azioni glaciali. Il capitolo successivo (pp. 15–18) delinea la storia degli studi e riunisce le informazioni relative al costituirsi di raccolte antiquarie, a notizie di rinvenimenti e scavi nel territorio in esame. L'Autrice analizza quindi le informazioni di carattere geo-topografico ricavate dallo studio delle rappresentazioni cartografiche, alle quali è dedicato il terzo capitolo (pp. 19–22). Il capitolo quattro (pp. 23–36) offre una sintesi storico-topografica dalla preistoria all'alto medioevo. Segue lo studio dettagliato dell'organizzazione del territorio in età romana (pp. 37–64) che, insieme alle schede della carta archeologica, costituisce il capitolo più ponderoso dell'opera (i temi trattati sono: i culti, la società, le attività economiche, la centuriazione, la navigazione, la viabilità).

L'inventario della carta archeologica (pp. 65–108) è organizzato per località e dotato di schede relative ai rinvenimenti di edifici, tombe, iscrizioni, monete, unguentari, lucerne e altri manufatti, con relativa bibliografia. Il settimo ed ultimo capitolo (pp. 109–112) traccia una sintesi del quadro sopra descritto. L'indice delle località agevola la ricerca di informazioni specifiche; l'opera è corredata di un apparato bibliografico ampio e aggiornato.

L'Autrice raccoglie e rielabora con sicuro metodo scientifico tutte le informazioni utili a delineare un quadro complessivo degli insediamenti dell'*Ager Benacensis*, almeno per quanto riguarda l'età romana. Sorprende, infatti, che l'approccio diacronico sviluppato al cap. 4 (Sintesi storico-topografica dal Paleolitico all'alto Medioevo) non sia stato poi applicato al cap. 6 (Carta archeologica) e alle due carte di distribuzione allegate a fine volume e sintesi del lavoro. I reperti catalogati si riferiscono esclusivamente all'età romana o posteriore, mentre mancano completamente gli elementi preistorici e protostorici¹. Tor-

¹ Al capitolo 4.1e (p. 28) si apprende ad esempio del rinvenimento di una *Schnabelkanne* a Riva, ma questa non figura nella rassegna dei materiali, né sulla carta stessa (fig. 47). Lo stesso accade per le statue stele eneolitiche scoperte ad Arco (p. 27).

nando ai reperti presentati, per le due carte di distribuzione sarebbe stato forse opportuno utilizzare una suddivisione cromatica per le diverse epoche, combinando così l'elemento cronologico a quello geografico.

Il volume costituisce uno strumento di lavoro scientifico valido per quanto riguarda le testimonianze di età romana, tardoantica e altomedievale. Per le epoche precedenti sarebbe auspicabile un'integrazione dei dati mancanti nella carta archeologica.

Marco PEDRAZZI

Sigrid MRATSCHEK, *Der Briefwechsel des Paulinus von Nola. Kommunikation und soziale Kontakte zwischen christlichen Intellektuellen* (Hypomnemata 134), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2002, 732 S. mit 16 Abb. und zwei Karten.

Diese umfangreiche Untersuchung, die überarbeitete Fassung einer althistorischen Habilitationsschrift, ist einer faszinierenden, bisher zu wenig beachteten Persönlichkeit der Spätantike gewidmet: dem 353/355 in Bordeaux in eine reiche aquitanische Aristokratenfamilie geborenen Meropius Pontius Paulinus, der nach einem seinem Stand entsprechenden Leben in den Neunzigerjahren des 4. Jh. — also in einer politisch schwierigen Zeit — der Welt entsagte und sich am Grab des hl. Felix vor den Toren der Stadt Nola niederließ (östlich des Vesuvus an der Via Appia gelegen), wo er als Gründer einer Mönchsgemeinschaft und späterer Bischof dieser Stadt bis zu seinem Tod 431 ein segensreiches Wirken entfaltete; was von den von ihm finanzierten umfangreichen Baumaßnahmen noch erhalten geblieben ist, kann heute nach aufwendiger Restaurierung in Cimitile bei Nola besichtigt werden.

Grundlage der Untersuchung bildet die von Paulinus erhaltene Korrespondenz: 51 teilweise recht umfangreiche Prosa- und knapp ein Dutzend Versbriefe, die wegen ihrer gelehrten, barocken Sprache noch niemals in ihrer Gesamtheit vom sozialhistorischen und prosopographischen Standpunkt untersucht worden sind. Die Brieffpartner kamen aus dem gleichen gesellschaftlichen und geistigen Umfeld wie Paulinus: es waren Grundbesitzer seiner gallischen Heimat, hochadelige römische Familien und die bedeutendsten Denker seiner Zeit (wie Augustinus von Hippo, Hieronymus in Bethlehem und Rufinus von Aquileia). Als Vorarbeit dazu mußte die Autorin erst eine vollständige deutsche Übersetzung der Briefe anfertigen (bereits das ist eine große Leistung, denn die Prosa-briefe umfassen in der CSEL-Edition 428 Seiten). So war es ihr möglich, durch viele wörtliche Zitate die Darstellung recht lebendig zu gestalten (in den Fußnoten ist immer der entsprechende lateinische Text angegeben). Dabei beschränkte sie sich nicht auf diese Briefe, sondern zog alles heran, was an zeitgenössischen Quellen zur Verfügung stand, auch inschriftliches Material. Außerdem bemühte sie sich, in 'weltweiter' Kommunikation so umfassend wie nur irgendwie möglich an die einschlägige Literatur heranzukommen, auch an noch unveröffentlichte Beiträge.

Die Untersuchung besteht aus vier großen Abschnitten, daran schließen sich ein umfangreicher Anhang, ein ausführliches Literaturverzeichnis und die Indices locorum und nomenclatorum. Die vier Teile sind wiederum in viele Kapitel und Unterkapitel gegliedert; aus dem fünfseitigen Inhaltsverzeichnis kann der an Spezialfragen Interessierte somit mühelos die gewünschten Abschnitte auffinden. Der erste Teil, „Rhetorik und Askese“ (19–182), beleuchtet ausführlich die zum Verständnis nötigen 'Begleitumstände'. Den Anfang macht eine Schilderung des kulturellen und politischen Hintergrundes (durch die Barbarenstürme und die sie begleitenden Naturkatastrophen ergaben sich in Gallien ab dem Ende des 4. Jh. große Veränderungen, vor allem politischer Natur), dann werden Leben und gesellschaftliche Position des Paulinus vor seiner Conversio und schließlich unter dem Titel „Auf

der Suche nach der eigenen Identität“ ausführlich die große Wende in seinem Leben, sein Vermögensverzicht, und die sich daraus ergebenden Konsequenzen behandelt. Im zweiten Teil, „Der Zirkel“ (185–394), ist zunächst unter der Überschrift „Die geographische Ausdehnung“ zusammengestellt, was sich aus den Briefen zu Leben und Wirken des Paulinus herausarbeiten läßt (wie etwa die Lage seiner Landgüter, seine Wanderjahre oder seine Bautätigkeit in Nola), dann folgen unter der Überschrift „Die soziale Struktur“ die Erkenntnisse zum Post- und Botenwesen, zu den Briefpartnern und zu Empfehlungsschreiben und Petitionen. Im Abschnitt „Der Briefwechsel“ (397–485) geht es um die beabsichtigte „öffentliche Wirkung“ der Briefe (Selbstdarstellung und größtmögliche Verbreitung seines mönchischen Ideals) und um „Kommunikation und geistigen Austausch“ mit den Unterkapiteln „Heilige Geschenke“, „Kostbare Bücher“ und „Erfolgreiche Publizisten und Verleger“ (darunter etwa die Abschnitte „Paulinus und Sulpicius Severus“ oder „Paulinus und Augustinus“). Der letzte Teil, „Der Mönch und die Gesellschaft“ (487–602), ist der umfangreichen Kontaktpflege mit Rom, Mailand und Ravenna sowie mit Bischöfen gewidmet und endet mit der interessanten Zusammenstellung der „illustren Gäste in Nola“. Die Zusammenfassung, „Aufbruch in ein neues Zeitalter: Der erste Adelsheilige“, streicht die große Bedeutung des Paulinus heraus, der ein provinzielles Heiligtum in ein großes Pilgerzentrum mit urbanen Strukturen verwandelte und in Verbindung von Adel und Heiligkeit den mittelalterlichen Adelsheiligen präfigurierte. Im Anhang findet sich eine Zusammenstellung der literarischen Zeugnisse zu Vermögensverzicht und Konversion (mit Übersetzung), eine Aufzählung der Boten und der Briefpartner (mit Angabe von Herkunft und Stellung), eine Aufstellung seiner Romreisen und eine Übersetzung der an ihn gerichteten *epistola imperatoria* (coll. Avell. 25).

Das anregend geschriebene Werk bietet eine Fülle interessanter Erkenntnisse, vor allem in soziologischer und historischer Hinsicht. Geklärt wurde etwa die Frage des Titels, der Paulinus als Statthalter von Campanien zustand (*consularis*, nicht *proconsul*), oder der Umfang seines Vermögensverzichts (es handelte sich nur um partiellen Verzicht), weiters wurde etwa gezeigt, wie der Postverkehr funktionierte oder warum Nola so große Bedeutung erlangte. Zu diesen Erkenntnissen kam die Autorin oft nur in mühsamer ‚Kleinarbeit‘, denn manches ist in der Korrespondenz nur angedeutet. Nach den in der Schule gelehrtens epistolographischen Vorschriften sollte in einem Brief weder auf ganz Persönliches noch auf politisch Aktuelles eingegangen werden; aus der Brieftheorie stammt die Bezeichnung des Briefes als *speculum mentis* (εἰκὼν τῆς ψυχῆς; 416). Mit der Brieftheorie hängen auch seine Verweise auf *loquacitas*, *multiloquium* oder *odiosa garrulitas* zusammen (ein Brief sollte eigentlich eine seinem Zweck entsprechende Länge, besser gesagt Kürze, haben), sie sind wohl nicht als ‚Bescheidenheitstopos‘ zu deuten, wie 1, Anm. 4, angegeben.

Auf zwei Einzelheiten sei hingewiesen. Erstens existiert seit zehn Jahren die Tschechoslowakei als solche nicht mehr (zu Brünn, 201 Anm. 49); zweitens sind Quaternionen nicht „Lagen aus vierseitigen Bögen“ (473), sondern bestehen jeweils aus vier gefalteten Doppelblättern. Vorsicht ist auch angebracht bei der Verwendung der Ausdrücke ‚Rollen‘ (wie „Briefrollen“ [267] oder „Buchrollen“ [424]); wenn ein Brief auf Papyrus verschickt wurde, faltete man das Blatt üblicherweise und versiegelte es, andererseits war für literarische Texte zu Ende des 4. Jh. bereits der Übergang von der Papyrusrolle zum Pergamentcodex vollzogen (man beachte etwa die Aussage des Naucellius in der 397 verfaßten Widmung zu seiner Gedichtsammlung: *Si pergamenis digna canimus paginis* [epigr. 57, 1]).

Grundsätzlich sollte bei der Wertung der Erkenntnisse stärker beachtet werden, daß mit großen Verlusten zu rechnen ist, auch auf literarischem Gebiet; wie man nicht von einer „literaturlosen Zeit“ in Gallien vor dem 4. Jh. sprechen sollte (21), nur weil nichts erhalten ist, sollte auch das aus den Briefen gewonnene Bild von Paulinus als einer überragenden

Persönlichkeit nicht 'absolut' gesetzt werden. Speziell wäre ich etwas vorsichtig, von ihm als dem 'ersten Adelsheiligen' zu sprechen; ein herausragender Adelsheiliger war auch der 397 verstorbene Mailänder Bischof Ambrosius, der allerdings noch mehr als Paulinus die Vorschrift der gelehrten Brieftheorie beachtet und daher persönliche Angaben vermieden bzw. bei der Publikation der Briefe gestrichen hat, weswegen wir über viele seiner Aktivitäten nichts wissen. Sein sechstes Briefbuch läßt er mit dem berühmten Hinweis auf die überraschende *Conversio* des Paulinus und seiner Frau Therasia beginnen (ep. 27). Ambrosius verzichtete ebenfalls auf sein großes Vermögen zugunsten der Armen und lebte in einer monastischen Priestergemeinschaft, die Augustinus als Vorbild diente; er war aber auch, wie Paulinus, als Bauherr sehr aktiv und wollte Mailand zu einem zweiten Rom ausgestalten, nur wurde die Stadt bald nach seinem Tod zerstört, vgl. etwa Silvia Lusuardi Siena, *Ambrogio il costruttore sapiente*, in: *La Città e la sua memoria*, Milano 1997, 34ff. Durch genaueres Eingehen auf diesen älteren Zeitgenossen des Paulinus hätte die Untersuchung meines Erachtens wohl noch zusätzlich gewonnen.

Zusammenfassend kann man dieses stoff- und anregungsreiche Werk nur jedem an der Spätantike, speziell an der Wende des 4. zum 5. Jahrhundert Interessierten als Pflichtlektüre nahelegen.

Michaela ZELZER

Meret STROTHMANN, *Augustus – Vater der respublica. Zur Funktion der drei Begriffe restitutio – saeculum – pater patriae im augusteischen Principat*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2000, 320 S.

Die Verf. versteht ganz am Beginn des Werkes, im Vorwort (11), ihre Arbeit „als Beitrag zur politischen Idee des Principats und ihrer ideologischen Umsetzung“, der letzte Satz ihres Textes (277) ist: „Restitutio, saeculum und pater patriae dürfen als wesentliche Bestandteile der augusteischen Herrschaft und ihrer Übermittlung in Rom, Italien und den westlichen und östlichen Provinzen betrachtet werden“. Sie stellt ihr Buch also bewußt in die Reihe der großen Untersuchungen zur Ideengeschichte und zum Ideenkomplex des Principats des Augustus, und ihr Anspruch ist kein geringer, sie will Wesentliches erfassen und wohl, was in der völligen Konzentration auf diese Begriffe enthalten zu sein scheint, *das* Wesentliche (vgl. die Formulierung 22: die drei Begriffe zeigen sich „als Grundkonzept der Übermittlung der augusteischen Herrschaft“). Dabei wird ihr Ideengebäude erst verständlich, wenn man sieht, wie sie vor allem die ersten zwei Begriffe mit sehr eigenwilligem Inhalt füllt; beim *pater patriae* bewegt sie sich dann auf sichererem Boden. Es gehört ausdrücklich zu ihrer Absicht, „Aktion und Reaktion im Prozeß des frühen Principats zu beschreiben und die Vorstellung von einem durch den Princeps geplanten Herrschaftskonzept zu widerlegen“.

Für das Wesen jeder *restitutio* (Großkapitel 23–45) bemerkt sie schon vorab: „stets sollte mittels der *restitutio* bewirkt werden, daß ein aufgegebener guter Status wieder erreicht wird“; unter Augustus wurde dieser Begriff „zum ersten Mal auch auf den politischen Bereich“ angewandt. „Dabei kann nur die Wiederherstellung der *res publica* — des guten verlorenen Zustandes des gesamten Staatswesens — gemeint sein...“ (17). Freilich muß dieser Äußerung erklärend auch eine andere zugeordnet werden: der Principat war nicht eine „wiederhergestellte Republik“ oder unumschränkte Monarchie, er ist vielmehr „*res publica* in neuem Erscheinungsbild, wobei die Regierung von Mitgliedern der Aristokratie ... auf die familia Caesaris eingeengt wurde“ (13). Als Epoche der *restitutio* setzt sie die Jahre 43–12 v. Chr. an, sich mit dem nächsten Zeitabschnitt überlappend (21; 42–45), denn erst mit der Übernahme des Oberpontifikats war sie „thematisch abgeschlossen“ (23). Den Inhalt der

restitutio faßt Str. sehr breit auf. Zu ihr gehört es auch, daß „Caesar und Iupiter ... zur Zeit des Augustus in auffälliger Weise eine Zurücksetzung“ erfuhren (23). Sicher trifft sie weitgehend das Rechte, wenn sie sagt, daß Caesar für Augustus nicht ein politisches Vorbild war; „vielmehr instrumentalisierte und funktionalisierte Augustus den Vater“ (26). Aber bei Iupiter geht sie zu weit. Sie sieht eine „zunehmende Distanz“ zu diesem Gott, ja erkennt eine „Marginalisierung Iupiters“ (28). Gewiß betonte Augustus andere Götter sehr lebendig, aber daß dieser Gott „nicht mehr als Gott für das Gemeinwesen“ galt (30), ist eine extreme Äußerung. Ein neuer Tempel wurde für einen seiner Aspekte auf dem Aventin gebaut, auch Iuno Regina mit Minerva wurde auf den Aventin versetzt und so „die gesamte capitolinische Trias mehr der plebs zugeordnet“ (30). An ihre Stelle trat eine neue Trias: Apollo, Diana, Ceres (52; dazu 30ff. auch die *virtutes*, Mars Ultor und Saturn). Str.s diesbezügliche Interpretation des *carmen saeculare* (341) erscheint mir als fraglich, die große Rolle Iupiters und Iunos in diesem Fest wird fortinterpretiert: ihre hohe Ehrung „gleichet mehr einem Finale. Hier wurde ihnen gebündelt mit ihrer Verabschiedung aller Dank für bisherige Taten abgestattet, um sie dann endgültig auszublenden“ (53; vgl. 55). Mit Erstaunen lesen wir (33): „Iupiter und Caesar waren patres und Herrscher gewesen. Im Jahr 2 v. Chr. hatte Augustus sie in der Herrscher- und in der *pater*-Funktion abgelöst“. Dafür fügt Str. in den Komplex der *restitutio* „die *virtutes Romanae*“ ein, „da sie Ausdruck einer Erneuerung des *mos maiorum* sind und damit eng zur *restitutio* gehören“ (23; vgl. das Unterkapitel 34–41, in dem die *virtutes* „als der neue Inhalt der *restitutio*“ behandelt werden). Apollo hatte Iupiter als Schutzgott der *res publica* ersetzt, war aber für die *restitutio* nicht brauchbar, an seine Stelle traten die *virtutes* (34). Aus deren Behandlung seien nur einige Einzelheiten herausgegriffen. Augustus legte in seinem „Wertekatalog“ auf die *clementia* kaum Gewicht (38). Primär übernahmen zwei Eigenschaften den Gehalt und die Glaubwürdigkeit der *virtutes*: *auctoritas* und *providentia* (39; zu letzterer siehe auch 108). Dazu ist freilich zu bemerken, daß *auctoritas* keine *virtus* ist und *providentia*, so wichtig sie ist, auf dem *chapeus virtutis* fehlt. Die Auffassung der *pietas* als „Treue gegenüber den Göttern und Eltern“ (34) ist zu eng. Wichtig ist Str.s Behandlung des Penaten- und des Vestakultes in bezug auf Augustus (43–45). Für sie ist die Übernahme des Namens Augustus eher ein Schritt „auf dem Weg zur Vollendung der *restitutio* als schon diese selbst“ (42). Über das Wort „Vollendung“ ist natürlich zu streiten, aber ich neige mehr zu jener Forschungsmeinung, nach der der Name ein Dank für die wesentlichsten Akte einer *restitutio* war, wie immer man den letzteren Begriff auch faßt.

Das nächste Großkapitel (46–72) ist dem *saeculum* gewidmet, das im Titel gleich als „*aurea condet saecula*“ spezifiziert wird. Unter einem *saeculum* ist nach Str. „als Zeitraum von 100 Jahren neben der längst möglichen Dauer eines Menschenlebens auch eine Einheit von drei Generationen zu verstehen“ (18). Es „bedeutete aber nicht den Vorstoß ins ungewisse Neue, sondern die Wiederaufnahme einer vergangenen (guten) Zeit“ (18), „das neue *saeculum* war also ein erneuertes“ (19), und hier schlägt die Verf. eine Brücke zur Idee der *restitutio*. Die neue Epoche wurde „im Jahr 17 v. Chr. ... offiziell begonnen“ (49), sie währte bis 2 v. Chr. (21). Interessant ist Str.s Versuch, die Wahl just des Jahres 17 zu erklären, nämlich wegen der Adoption des C. und L. Caesar (50ff.). Vielleicht trifft sie das Richtige, wenn sie bei Vergil den Plural „*saecula*“ prägnant faßt: die neue Zeit ist ohne jene zeitliche Beschränkung, wie sie einem bloßen *saeculum* anhaftet (47). Natürlich wird die Saekularfeier eingehend interpretiert (52–56). Wir hören anschließend von der Bedeutung der *pax Augusta* (52–72), worunter noch einmal die Wichtigkeit Apollos und seines Tempels gewürdigt wird (60–64). Sehr beachtenswert ist Str.s Interpretation der Augustusstatue von Prima Porta (68–71). Am Rande sei vermerkt, daß sie unter dem *puer* der 4. Ekloge Vergils Octavian versteht (61 Anm. 29). Aber verfehlt scheint mir die Auffassung, die das „Goldene“ Zeitalter äußerst vordergründig versteht als ein *saeculum*, „das durch Reichtum

und Wohlstand gekennzeichnet werden sollte“ (49). „Wirtschaftlicher Wohlstand“ erschien „als Zeichen des neuen saeculum“ (65–72). Das Wort *aureus* beschrieb die Zeit des Augustus als ein „Reich des Friedens und Wohlstands, an dem das gesamte Gemeinwesen Anteil hat. Das tempus aureum soll der Plebs und der Nobilität neuen Wohlstand bieten“ (48). Schon 42 v. Chr. wurde der Saturntempel restauriert (48), Lage, Funktion und Ikonologie beschrieben „drei Elemente — Ackerbau, militärische Erfolge ... und ein funktionierendes Geldwesen — die Grundlage der *res publica*“ (49). Ich leugne nicht, daß der militärische Friede und seine Wirtschaftblüte als Ideen unter Augustus eine sehr große Rolle spielten, das „Golden“ aber auf sie zu beschränken, wird dem Selbstverständnis der Zeit, formuliert bei Vergil, nicht gerecht. Man stelle sich vor — mit der 4. Ekloge im Hintergrund! —, die begeisterten Worte des Anchises im 6. Gesang der Aeneis als Beschreibung einer Vollendung aufzufassen, die „wieder“ (*rursus*; also muß auch die Herrschaft Saturns so gedeutet werden) Wohlstand und friedlicher Reichtum ist.

Am besten geglückt scheint mir von der Behandlung der drei Grundbegriffe Str.s in Rom die des *pater patriae* zu sein (73–108). Diese Epoche reichte von 2 v. Chr. bis zum Tod des Augustus (21). Nach kurzer Behandlung des Vorstellungsgehaltes „*pater*“ (74–75) betont sei immer wieder die *patria potestas* des Augustus in der *res publica*. Schon eingangs formulierte sie klar, daß „die rechtlichen Befugnisse eines Vaters gegenüber seiner Familie auf die ‚Familie Staat‘ übertragen“ wurden (20). „Alle Bereiche wurden durch Augustus mit neuen Inhalten belegt, die der patria neue Strukturen verliehen“ (73). Aus der Behandlung des Totenkultes (75–78) zitiere ich exemplarisch die Feststellung, „daß die Trennung zwischen privatem und öffentlichem Bereich aufgehoben ist“ (77), und Str. fährt unmittelbar darauf fort: „Der Familienkult des Augustus war auch der Kult einer anderen Familie — der ‚Großfamilie‘ Staat“. Aber zum Komplex *pater patriae*“ zählt die Verf. auch eine Reihe verschiedener Bindungen an den Princeps (81–103), der „Aufbau einer Gesellschaft in konzentrischen Kreisen um die *familia Caesaris* herum“ (83). Es sind wichtige Dinge, die hier zur Sprache kommen: z.B. die *amicitia* (85–86), die *clientelae* (86–87) und die Formen des Patronats (87–90). Besonders ausführlich und lesenswert ist die Behandlung des Kaisereides (90–98; Str. betont 93 auch „die griechischen Ursprünge des Eides“). Daran schließen sich *genius* und *numen* des Augustus (98–100) sowie das *crimen maiestatis* (100–103). Danach werden die *Augustalia* interpretiert (105–106), und zwei Werte, die *concordia* in der *familia Caesaris* und die oben schon genannte *providentia* (106–108).

Platzgründe verbieten es, nun ebenso ausführlich Str.s zweites Hauptanliegen zu besprechen, die Formen und zum Teil anderen Inhalte, in der ihre drei Grundbegriffe Roms sich in Italien und dann in den Provinzen widerspiegelten und manifestierten, wobei natürlich die Westprovinzen (besonders betont Gallien und Spanien) von den östlichen (vor allem Griechenland und Kleinasien) sauber getrennt werden. Ich nenne diese relative Unvollständigkeit der Rezension ausdrücklich, um nicht einen Eindruck der Ungerechtigkeit gegenüber dem ganzen zweiten Teil des Buches mit sehr viel Material und interessanten Gedanken aufkommen zu lassen. Dabei zählt es zu den Vorzügen der Arbeit, sich ausgiebig auf Inschriften und archäologisches Material zu stützen.

Str. betont stark, daß Italien kein einheitlicher Komplex gewesen sei. So sei etwa im griechisch beeinflussten Süden die „Divinität“ des Augustus als Herrschaftslegitimation problemlos gewesen, während in Norditalien eher der Weg über den *genius principis* vorgezogen wurde (110f.). Auch hier wird die Rolle des neuen Wohlstandes unterstrichen, aus den Inschriften besonders auch die Dekrete aus Pisa für die toten Caesares Gaius und Lucius (113–134).

In Gallien wurde die *restitutio* „vorwiegend praktisch, weniger ideologisch umgesetzt, das bedeutete vor allem hier die Kontinuation der Selbstverwaltung gallischer Gemeinden,

die durch Caesar gefördert worden waren“ (150). Im Westen sieht Str. die „*restitutio* als Element der Integration“ an (150). Ich verweise etwa auf die Behandlung der Münzprägungen in Spanien (150–152) und Gallien (152–153), auf „Apoll und die neue Trias im westlichen Imperium“ (160–165) oder die Rolle der Fortuna (157–158). Sehr lesenswert ist auch die Interpretation architektonischer Werke als Ausdruck des Goldenen Zeitalters (166–171). Überhaupt findet die Ver. wichtige Manifestationen des *saeculum aureum* in den Westprovinzen (159–171); in Gallien stehe es in Beziehung zu der Anwesenheit des Augustus ab 16 v. Chr. (160). Nicht nachvollziehbar ist mir die Theorie, daß in Gallien die Begründung des Landtages 12 v. Chr. das Ende des goldenen *saeculum* markiere und vorausweise auf die neue Rolle des *pater patriae* (159). Sind denn beide Ideen nur als Abfolge und einander sozusagen ausschließend zu verstehen (das gilt übrigens auch für Rom)? Kann ein *aureum saeculum* enden, noch dazu so schnell? Zum Ideenkomplex des *pater patriae* rechnet Str. auch den provinziellen Herrscherkult: die *ara Tarraconensis* (176) und *Lugdunensis* (177–181), die *ara Ubiorum* (181–183) und den Altar von Narbo Martius (184–187). Sehr anregend sind ihre Gedanken über „das Theater ... als Platz kaiserlicher Omnipräsenz“ (193).

Im Osten ist die Entwicklung in den Städten so individuell, daß die Verf. die Poleis Griechenlands und Kleinasiens in den Vordergrund stellt (21f.; 200–276), freilich ohne sich ganz auf sie zu beschränken. Ich verweise beispielshalber auf die Behandlung der Kyrene-Edikte (208f.) oder der Klientelhörige (210–216). Der Gedanke der *restitutio* tritt im griechischen Osten als ἐλευθερία hervor (220). Zeus und Iupiter spielen hier eine eigene Rolle (228–231). Wieder ist die spezielle Auffassung des „Goldes“ zu notieren, hier vielleicht mit etwas mehr Recht (233): „In der Sorge um die Sicherung der Lebensmittelversorgung bestand das praktische Ziel, das augusteische *saeculum* umzusetzen“. Richtig wird betont, daß „der Princeps ... zum Retter des Kosmos stilisiert“ wurde (239), was meines Erachtens sehr wohl einen wichtigen Aspekt eines goldenen Zeitalters darstellt. Ausführlich stellt Str. immer wieder die Verbindung zum östlichen Herrscherkult her. Als schönes Detail seien die Behandlung des schwierigen Verhältnisses des Augustus zu Athen (260–264) oder der Beziehung zu Sparta (264–266) genannt.

Seite 255 Zeile 5 von oben ist offenbar ein wichtiges Wort beim Druck ausgefallen.

Man lege das Buch mit nicht recht einheitlichen Gefühlen aus der Hand. Den „guten Zustand“ herbeizuführen ist doch das Konzept wohl ausnahmslos aller Regimes. Sah Augustus in Rom sich so sehr als „Wiederhersteller“? Ein *saeculum* des wirtschaftlichen Wohlstands wäre doch kein eigener Gedanke, sondern nur eine Dependence der Idee „guter Zustand“. Welcher Zustand konnte in den westlichen und östlichen Provinzen mit vollem Recht als „wieder“-hergestellt gelten? Kann ein Gott durch *virtutes* ersetzt werden? Der *pater* aber gilt für Str. mit Recht als eine der Grundlagen der augusteischen Idee.

Gerhard DOBESCH

Christoph ULF (Hrsg.), *Ideologie – Sport – Außenseiter. Aktuelle Aspekte einer Beschäftigung mit der antiken Gesellschaft* (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Sonderheft 108), Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft 2000, 273 S.

Der Sammelband geht auf ein Symposium zurück, das zum 60. Geburtstag des Grazer Althistorikers Ingomar Weiler 1998 in Innsbruck stattfand und dessen Titel die Forschungsschwerpunkte des Geehrten charakterisieren soll.

Peter Mauritsch (*Lüge und Wahrheit – ein alltägliches Problem?* 29–50) analysiert vor allem in der Odyssee den diesbezüglichen Wortgebrauch und die Gespräche des Eumaios mit

dem als Bettler getarnten Odysseus über Falschmeldungen und Fiktionen, Glaubwürdigkeit und Zweifel in den Nachrichten vom Verbleib des Odysseus.

Reinhold Bichler (*Das Bild der Stadt bei den Griechen. Ein Essay*, 51–64) zeigt an ausgewählten Zeugnissen von Homer bis in die Kaiserzeit das ambivalente Bild der Stadt, einerseits als Ort der Sicherheit, Ordnung, Kultur, andererseits des Luxus und der Verweichlichung, der Megalomanie und Dekadenz; insbesondere die Großstädte des Alten Orients und Rom stießen auf negative Kritik.

Godehard Kipp (*Lebensschutz und Sexualpessimismus. Faktoren der frühchristlichen Abtreibungsethik* 65–108) erarbeitet aus den Quellen uneinheitliche Standpunkte. Die aus der Septuaginta stammende ‚Fristenlösung‘, in der die Abtreibung erst als Tötungsdelikt galt, nachdem der Embryo menschliche Körperformen entwickelt hatte, wurde z.B. von Philo, Origines, Tertullian und Augustinus vertreten. Die Lehre, den Schwangerschaftsabbruch von der Empfängnis an als schwere Sünde zu werten, wurde durch einen ganz andersartigen Standpunkt gefördert, nämlich, daß die Abtreibung, die unerlaubte sexuelle Kontakte verheimlichen sollte, primär als Sexualdelikt, nicht als Tötung ungeborenen Lebens gewertet wurde, von einer einhelligen frühchristlichen Ansicht, daß die Abtreibung ein Verbrechen gegen den ungeborenen Menschen von Anfang an sei, könne daher keine Rede sein.

Nachdem diese drei Beiträge von recht unterschiedlicher Thematik zum ersten Hauptteil „Ideologie“ vereint wurden, beginnt den nächsten Teil „Sport“ Wolfgang Decker mit *Sport und Fest im Alten Ägypten* 111–145, worin er vor allem in Bildquellen Darstellungen von Wettbewerben in Bogenschießen, Stockfechten, Ringen, Boxen und vielleicht Rudern erstmals im Rahmen von Kulthandlungen und Versammlungen als Sportfeste — vergleichbar mit griechischen Agonen — interpretiert.

Robert Rollinger (*Schwimmen und Nichtschwimmen im Alten Orient* 147–165) weist an bildlichen und schriftlichen Quellen des 2. und 1. Jahrtausends die Kenntnis des Schwimmens in Mesopotamien nach und widerlegt damit die gegenteilige These, die W. v. Soden vertreten hatte.

Ingomar Weiler, der Geehrte selbst, griff zur Feder (*Sport und Sportkritik in der Spätantike: Kaiser Julian als kynischer Außenseiter?* 167–184) Julian habe seine Kritik an Sportveranstaltungen wohl nicht aus dem Christentum, sondern aus dem älteren Kynismus entnommen, deren philosophische Askese ihm selbst als Vorbild diene.

Werner Petermandl (*Der verlachte Athlet. Überlegungen zu Sport und Humor im Altertum* 185–200) sammelt von den Normen abweichende, lustige, oft spöttische, reale und fiktive Szenen um Athleten, wobei das weitestgehend übereinstimmende antike und moderne Verständnis dieses Humors ihn als eine anthropologische Konstante erweise.

Den dritten Hauptteil „Außenseiter“ eröffnet Dieter Timpe (*Der Barbar als Nachbar* 203–230) mit einer Untersuchung des griechischen und römischen Barbarenbegriffs in seinem Verhältnis zu den konkreten Erfahrungen mit den benachbarten Fremdvölkern. Vor allem kulturell pejorative Bedeutung erfuhr er erst ab dem späten 5. Jh., besonders durch Euripides, dann Isokrates, Platon und Aristoteles im pauschal abstrahierenden Hinblick auf das Perserreich. Die Römer übernahmen das hellenische Superioritätsbewußtsein und bezeichneten ab der Kaiserzeit die jenseits ihrer Reichsgrenzen liegenden Gebiete entsprechend ihren Bewohnern „Barbaricum“.

Ulrich Sinn (*‘Strandgut’ am Kap Tainaron. Göttlicher Schutz für Randgruppen und Außenseiter* 231–241) interpretiert die Felsarbeiten im Heiligtum als Standflächen für ephemere Laubhütten, die Festbesuchern, vor allem aber schutzsuchenden Flüchtlingen (Heloten, Asylanten) und Söldnern gedient hätten.

Ebenfalls der Rubrik „Außenseiter“ zugeordnet ist Herbert Graßl, *Zur materiellen Situation der arbeitenden Frauen im Altertum* (243–253); Lohnarbeiterinnen verdienten — wie meist auch heute — weniger als ihre männlichen Kollegen und sollten, um den Lohn nicht zu verlieren, für eine Entbindung ihre Arbeit nur so kurz wie möglich unterbrechen. Gelegentlich sind Erleichterungen für Schwangere und stillende Müttern (bessere Ernährung, geringeres Arbeitspensum, einmal sogar eine Dienstfreistellung) bezeugt.

Wolfgang Schuller (*Frauen in der späten römischen Republik. Neues oder traditionelles Verhalten?* 255–261) führt das auffallend eigenständige Verhalten der Ehefrauen oder Mütter spätrepublikanischer Politiker nicht auf die Krisenhaftigkeit dieser Epoche, sondern auf die exzellente Quellenlage, insbesondere dank Ciceros, zurück. Diese politische Selbständigkeit hocharistokratischer Frauen sei — so glaubt er — auch in der mittleren Republik anzunehmen, vgl. Cornelia, die Mutter der Gracchen, aber der Lückenhaftigkeit unserer Überlieferung zum Opfer gefallen.

Den Abschluß bildet unter der etwas befremdlichen Rubrik *Anniversaire – lieu de mémoire* (vgl. die Einleitung von Ulf 9; 25) die hypothetische Rekonstruktion eines stark fragmentierten spätantiken Epigramms von J. Ebert, die nach dessen Tod P. Herrmann aus verschiedenen Unterlagen und aus der gemeinsamen Diskussion herausgab (Joachim Ebert (†), Peter Herrmann, *Eine neue historische Inschrift aus Milet 265–272*). Da von der Rettung der Stadt und ihren Bewohnern die Rede ist, was sich nach Kenntnis der Geschichte Miles spätestens auf den Goteneinfall von 262/3 beziehen könnte, aber die Buchstabenformen ins 4. oder 5. Jh. gehören, vermutete Ebert, daß Kaiser Julian zum 100jährigen Jubiläum einen (unbekannten) Bau wiederherstellen und mit dieser Inschrift versehen ließ.

Die Buntheit des Inhalts bildet den Reiz dieser (getarnten) Festschrift; seltsam das angestregte Bemühen, sie als „aktuell“ zu etikettieren: „Aktuelle Aspekte“ im Titel und die „Einleitende Gedanken zur Aktualität der Antike“ (S. 7), die sich auf S. 9 zur Überschrift „Einleitende Gedanken zur möglichen Aktualität der Antike“ entwickelt haben und antike Bezüge zur jeweiligen Gegenwart aus der Sicht von Arnold Hermann Heeren (1799), Ernst Curtius (1877) und Helmut Berve (1942) analysieren. Im Anschluß daran sollen die Beiträge dieses Sammelbandes „wesentlich erscheinende Gegenwartsfragen ... neu beleuchten“ bzw. „Wege zu möglichen Antworten eröffnen“ (14). Es stellt sich die Frage, wem dieser forcierte Gegenwartsbezug, wovon die Beiträge selbst weitgehend frei sind, eigentlich dient.

Peter SIEWERT

Terry WILFONG, *Women of Jeme. Lives in a Coptic Town in Late Antique Egypt* (New Texts from ancient Cultures), Ann Arbor (Michigan) 2002, 192 S. 4 Tafeln.

Bereits in der Einleitung wird die Bedeutung dieses Werkes für eine ganze Reihe von Wissenschaftsbereichen deutlich: Am Anfang stand der Plan, ein Werk über die gesellschaftliche und ökonomische Entwicklung der Stadt Jême in den letzten zweihundert Jahren ihrer Existenz zu schreiben, d.h. über die Zeit zwischen 600 und 800 n. Chr. Kurz vor dem Jahr 800 n. Chr. wurde Jême verlassen. Der Autor beschreibt sein Erstaunen über die Quellen, die auf eine vergleichsweise aktive Rolle von Frauen in Jême schließen ließen. Diese schienen im Gegensatz zu den üblichen christlichen Quellen dieser Zeit zu stehen, nach denen Frauen vor allem auf das Haus, die Familie und den Gehorsam ihren Ehemännern gegenüber beschränkt schienen. Insofern erfolgte eine Beschränkung auf diese Fragestellung, aus welcher letztendlich das vorliegende Werk hervorging. Grundlage der wissenschaftlichen Ausführungen ist die im Jahr 1994 im Fach Ägyptologie an der Universität

Chicago abgeschlossene Dissertation mit dem Titel: „The Woman of Jeme': Women's Roles in a Coptic Town in Late Antique Egypt“.

Das Werk beginnt mit einer Einführung in die Stadt Jême im siebten und achten nachchristlichen Jahrhundert, die nahe dem antiken Theben — der modernen Stadt Luxor — lag. Im Rahmen dieser Einführung wird die Bedeutung und Größe dieser Stadt in ein Verhältnis zu anderen zeitgenössischen Städten in Ägypten gesetzt, die Architektur und Bauweise der Häuser wie auch ein Plan der Stadt werden aufgrund der archäologischen Funde erläutert. Hilfreich sind hierbei die Graphiken, die in den Text eingefügt sind. Wichtigste Quelle sind dem Verfasser selbstverständlich die dokumentarischen Texte, die aus dieser Zeit erhalten sind und von ihm in souveräner Weise interpretiert werden.

Im ersten Kapitel, das „Saints, Sinners, and Women of Jeme: Literary Ideals and Documentary Realities“ (23–45) überschrieben ist, arbeitet er die Aussagen des Bischofs Pisen-tius, der von 599 bis 632 Bischof des nicht weit von Jême entfernten Coptos war und eine nicht unbedeutende Zeit seines Lebens in Klöstern und als Anachoret in der Umgebung von Jême gelebt hat, über das Ideal, das dieser von der Rolle der Frau hat, heraus und versucht dabei auch zu ermitteln, was zwischen den Zeilen erspürt werden kann über die Aufnahme dieses Ideals in seiner Hörerschaft.

Die nächsten Kapitel wenden sich dann den dokumentarischen Quellen zu. Herauszuheben sind sicherlich das dritte und das vierte Kapitel, in denen es um das Leben von Frauen in der Familie und der Gemeinschaft der Stadt sowie um das Leben von Frauen in ihrem Verhältnis zur Religion geht. Hierbei werden die vorhandenen Quellen wie auch die umfangreiche Sekundärliteratur gewissenhaft ausgewertet und verständlich dargestellt. Das fünfte und letzte Kapitel wendet sich den Frauen in ihrer Einbindung in das Wirtschaftsleben zu. Durch die detaillierte Untersuchung der Quellen ist es dem Verfasser möglich, für viele Bereiche zu zeigen, daß Frauen im täglichen Leben über das hinausgingen, was der Definition der Rolle einer Frau im christlichen Ägypten unter muslimischer Herrschaft eigentlich entspricht. Im Epilog formuliert dies der Verfasser so (151): „At first glance, the active and prominent position of women in the evidence may have seemed surprising, given the ideals for women expressed by religious authorities, but once examined as a whole and in context, the roles of the women of Jeme become a logical part of the society and culture of the town“. Aufgrund dieser sicherlich zutreffenden Beschreibung der Ergebnisse seiner Arbeit ist offensichtlich, daß neben Historikern und Papyrologen vor allem auch Theologen an diesem Werk ein Interesse haben werden.

Hans FÖRSTER